



PREDIGT

AN REMINISZERE

16.3.2014

ZU HEBRÄER 11,8-10

REISELUST

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

das Neue macht uns häufig Angst, auch das Neue, das Gott uns bringt, das Neue, das Gott von uns verlangt. Oft ziehen wir es vor, unsere Sicherheiten beizubehalten. Wir haben Angst vor den Überraschungen Gottes. Aber er überrascht Menschen immer. Ein Zitat von Papst Franziskus ist das. Letzte Woche stand es in der Mainpost über einer Traueranzeige. Ein bewegender Ort für diesen Satz, finde ich.

Gott *verlangt* Neues von uns. So sagen und so hören wir das eigentlich sonst nicht. Gott *schenkt* uns Neues – einen neuen Anfang, einen neuen Weg, neues Leben. So kennen wir diesen Satz. Und so mögen wir ihn auch. Das klingt positiv, nach einem Hauch von Abenteuer, nach: *Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.* Aber: Gott *verlangt* Neues von uns?

Dabei steht in unserer Bibel eine Geschichte, die genau diesen Satz sagt. Unmissverständlich. Wir kennen sie alle aus dem Alten Testament – und in unserem Predigttext aus dem Hebrä-

erbrief wird sie wieder zitiert: *Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*

Gott verlangt Neues von uns. Wir wissen nicht genau, welche Gegebenheiten im Hintergrund der Abrahamsgeschichte stehen: Vielleicht ist Abraham ausgewandert aus purer Not, weil die alte Heimat ihm keine Lebensgrundlage mehr bot. So, wie es heute noch und wieder viele Menschen tun. Wenn man nicht gerade als Wirtschaftsflüchtling abgeschoben und wieder nach Hause zurückgeschickt wird, ist das in der Regel eine Reise ohne Wiederkehr. So eine Entscheidung trifft man nicht leichtfertig. Dafür braucht man gute Gründe. Und entweder genügend Verzweiflung oder genügend Mut. Denn eigentlich sind wir Menschen so gestrickt dass wir lieber da bleiben, wo wir sind. Das ist uns vertraut, da kennen wir uns aus, da wissen

wir, wie's läuft, da sind wir sicher. Und *wir ziehen es vor, unsere Sicherzeiten beizubehalten.*

Die Bibel interessiert sich nicht für die Wirtschaftslage von Ur in Chaldäa. Sie deutet Abrahams Handeln als Glaubensgehorsam – ganz klar, ganz entschieden, ohne Fragen und ohne Zögern geht er los. Lässt sich auf Neues ein. Glaubensgehorsam – da steckt das Wort „hören“ drin. Glaubensgehorsam heißt, achtsam und wachsam zu sein, meine Sinne immer wieder auf das auszurichten, was Gott für mein Leben im Sinn hat und was er für mein Leben an Sinn bereit hat. Und dem dann auch nachzuleben. Und weil ich meine Zukunft nicht überblicken kann, muss ich darauf vertrauen, dass Gott schon Recht haben wird. Wie Abraham: *Und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme.*

Wo unser Leben einmal hinkommen wird, dass wissen wir auch nicht. Und das macht uns manchmal Angst. Wir sind dann froh, wenn alles erst mal so bleibt, wie es ist. Beliebte Antwort auf die Frage: „Wie geht's dir?“,: „Na, ja, so lange es so bleibt, wollen wir zufrieden sein...“ Wenn sich etwas bewegt, dann könnte es ja auch schlechter werden... Aber gleichzeitig sind

wir als Menschen auch immer auf „Selbsterweiterung“ aus, auf Neues, auf das berühmte „mehr als alles“, das es im Leben geben muss. Auch das steckt in uns drin. Wenn wir diese Sehnsucht verlieren, dann sind wir nicht mehr lebendig.

In dieser Spannung zwischen Sicherheit und Sehnsucht sind wir unterwegs – wie Abraham: Als Fremdlinge in unserem eigenen Leben, gewissermaßen in Zelten wohnend. Und wie Abraham *warten wir auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.* Wir warten darauf, dass Gott einen Plan hat für unser Leben und dass wir am Ende doch an einem Ort ankommen werden, der für uns passt, der für uns gemacht ist, wo wir richtig sind, wo Gott uns haben will. Und wenn wir es machen wie Abraham, dann warten wir nicht nur ab, bis uns diese Stadt eines Tages in den Schoß fällt – wir warten auf sie zu. Ganz bewusst, achtsam und wachsam und bereit, selbst auf sie zuzugehen.

Allerdings: Dass wir das Ziel kennen, heißt noch lange nicht, dass wir auch den Weg kennen. Dafür ist das Leben zu kompliziert, zu eigenmächtig, zu zerbrechlich. Soviel kann uns geschehen auf unserem Weg, so oft können wir uns falsch ent-

scheiden, Umwege laufen, die Richtung verlieren, in Unwetter geraten. Und dann verlieren wir das Bild der von Gott für uns erbauten Stadt immer wieder aus dem Blick. Wir sind uns dann nicht mehr sicher über den Ort, an dem Gott uns haben will. Und dann bleiben wir lieber wieder stehen.

Was uns weiter trägt, in und trotz allem, das ist die Überschrift, die der Hebräerbrief dem Kapitel gibt, in dem uns Abraham begegnet – der selbst auf seinem Weg oft genug aus dem Tritt und am Ende doch ankam: *Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Ein schöner Satz, oder? Eigentlich schade, dass er gar nicht so bekannt ist, dass ihn gar nicht so viele auswendig können – „by heart“, wie der Engländer, sagen würde, „nah am Herzen“. Mit diesem Satz im Gepäck müsste man sich doch fühlen wie der Tiger und der Bär von Janosch. Die sich auch immer ohne Furcht und voller Zuversicht auf den Weg machen, auch wenn sie nicht wissen, wo sie hinkommen.

Mit diesem Satz im Gepäck wäre die Frage dann eigentlich nur noch: Wie sieht mein Weg aus? Was könnte der Ruf sein, den ich hören soll? Welches Land ist mir verheißen? Um das herauszufinden, darf ich nicht nur in mich hineinhören – da finde ich wahrscheinlich nur die Stimme der Vernunft: Was steht auf deinem Lohnzettel – willst du das wirklich riskieren...? Da können sich doch andere darum kümmern...! Was ändert sich schon, wenn ich allein...? Das ist eben so, da kann man nichts machen... Nein, ich muss der Stimme der Sehnsucht Platz machen – der Sehnsucht nach Sinn für mein Leben. Vielleicht, wahrscheinlich ist das die Stimme Gottes. Und wenn ich sie höre, dann darf ich nicht bleiben, darf nicht abwarten, sondern muss zuwarten, muss aufbrechen, mich auf den Weg machen, Neues wagen, mich von Gott überraschen lassen.

Gott sendet mich – aber ich entscheide, ob ich gehe. Und das kann leicht in die Hose gehen. Denn: *Oft ziehen wir es vor, unsere Sicherheiten beizubehalten.* Letztes Jahr hat die australische Palliativpflegerin Bronnie Ware ein Buch herausgegeben, das es sogar in die hiesigen Bestsellerlisten geschafft hat: *Fünf Dinge, die Sterbende am meisten bereuen.* Eigentlich sind da gar keine tiefeschürfenden Erkenntnisse dabei – aber viel-

leicht geht es deshalb so vielen Lesern so nahe: Weil sie das so gut kennen, an sich selbst und an ihrem Leben. Fünf Dinge, die Sterbende am meisten bereuen: Dass sie zu wenig ihr eigenes Leben gelebt haben. Dass sie zu viel gearbeitet haben. Dass sie sich zu wenig Zeit für Familie und Freunde genommen haben. Dass sie zu wenig Gefühle gezeigt haben. Dass sie sich nicht erlaubt haben, glücklich zu sein.

Kommt Ihnen das bekannt vor? Dann ist es vielleicht höchste Zeit, dass Sie für sich und Ihr Leben einen bekannten Satz des alten Lenin umdrehen. Und dann würde er heißen: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser.

Vertrauen. Glaubensgehorsam. Er garantiert uns nicht, dass unser Leben gelingt – zumindest nicht nach unseren Maßstäben. Aber er macht Hoffnung überhaupt erst möglich. Sonst ist unser Weg zu Ende, bevor er überhaupt begonnen hat. Manchmal verlangt Gott Neues von uns, damit unser Leben lebendig bleibt.

Wir sind dabei nicht allein. Der Hebräerbrief führt rund um Abraham eine ganze Wolke von Glaubenszeugen auf – von

Abel über Noah und Jakob bis hin zu Mose. Und über die sagt er: *Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie das Land gemeint hätten, von dem sie ausgezogen waren, hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut.*

Für alle Wege, die wir gehen, gilt: Wir bleiben Gäste und Fremdlinge auf dieser Erde. Das wissen wir im Grunde – und das ist eigentlich auch ganz in Ordnung so. Vielleicht macht es uns sogar ein wenig frei. Es löst manche Bindungen, die uns sonst fesseln würden. Es hält die Sehnsucht in uns wach. Es hält uns lebendig. Und wir können das Verheißene wenigstens von ferne grüßen. Wir müssen darüber trotzdem nicht zu weltflüchtigen Frömmlern werden. Man kann auch eine fremde Heimat lieben. So wie wir unser Leben auf dieser Erde.

Und es gilt: Wir sind nicht ohne Obdach auf unserem Weg. Gott hat uns eine Stadt gebaut. Gott hält seine Hand über uns. In allem Neuen, in allen Überraschungen, mögen sie uns noch so sehr aus dem Gleichmaß unserer Tage bringen, ist und bleibt er da.

Und Abraham zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Und erwartete zu auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister Gott ist. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.